

«Ich höre mehr zu, als ich rede»

Seit bald einem Jahr steht Marco Chiesa an der Spitze der SVP – wie lebt es sich als Chef inmitten von Alphatieren?

KATHARINA FONTANA, LUGANO

Nein, sagt Marco Chiesa und lächelt, er habe sich über den Zeitungsartikel nicht geärgert. «Marco allein im Tessin oder: Was macht eigentlich der neue SVP-Präsident?», titelte die NZZ im letzten Dezember, als Chiesa seit rund drei Monaten im Amt war und man sich in der Deutschschweiz darüber wunderte, wie wenig Präsenz der Tessiner nördlich des Gotthards zeigte. Seither habe sich einiges geändert, sagt Chiesa. Man müsse sich Zeit nehmen, um in ein solches Amt hineinzuwachsen. «Und allein im Tessin bin ich auch nicht mehr: Die NZZ-Journalisten kommen ja mittlerweile zu mir nach Lugano.»

Wir sitzen in einer Bar am vielbefahrenen Lungolago in Lugano, der Stadt, in der Chiesa aufgewachsen ist und in der er alle paar Meter stehen bleibt, um jemanden zu grüssen. Die Journalistin lernt den Regisseur Gigi vom Tessiner Fernsehen kennen, Onkel und Tante Chiesa und weitere Freunde und Bekannte, mit denen der Politiker jeweils ein paar Worte wechselt. Mit seiner Frau und den beiden Kindern wohnt der 46-Jährige in Ruvigliana, einem Dorf am Monte Brè. Allzu viel Zeit für die Familie hat er allerdings nicht, 200 Tage pro Jahr sei er für die Politik unterwegs, erzählt er.

Eine Grösse im Tessin

Die Überraschung war gross, als die fest in der Deutschschweiz verankerte SVP im August 2020 den Tessiner zu ihrem neuen Präsidenten kürte. Etliche der Favoriten hatten zuvor abgelehnt, andere, die gerne gewollt hätten, waren der Parteispitze nicht genehm. Und so fiel die Wahl irgendwie auf Marco Chiesa, den umgänglichen Tessiner, der in der Deutschschweiz praktisch ein unbeschriebenes Blatt war.

Im Tessin ist Chiesa dagegen schon lange eine politische Grösse. 2015 zog er für die SVP in den Nationalrat ein; 2019

gelang es ihm, einen der beiden Tessiner Ständeratssitze zu erobern – eine Sensation. Als Zweite schaffte die Sozialdemokratin Marina Carobbio den Sprung in die kleine Kammer. Das Nachsehen hatten der langjährige CVP-Vertreter Filippo Lombardi und die FDP, die ihren traditionellen Ständeratssitz verlor.

Als Chiesa von seinem Sieg erzählt, ist ihm die Genugtuung anzusehen. Für einen Parteipräsidenten ist es allerdings nicht unbedingt ein Vorteil, dem Ständerat anzugehören, geht es dort doch weniger um parteipolitische Profilierung und mehr um Ausgleich. «Ich fühle mich wohl im Ständerat», sagt Chiesa. «Das Amt entspricht meinem Naturell. Man kann aber nur Parteipräsident und Ständerat sein, wenn die interne Kommunikation reibungslos funktioniert. Bei uns ist das der Fall, denn der Generalsekretär Peter Keller ist gleichzeitig Nationalrat, die Verbindung zu ihm ist sehr wichtig. Ich selber gehe auch oft in den Nationalratssaal, vielleicht sogar ein bisschen zu oft» – lautes Lachen – «doch das muss ich als Präsident.»

Keine Angst vor Schleudersitz

Die eidgenössischen Wahlen 2019 waren für die SVP wie eine kalte Dusche, sie musste herbe Verluste einstecken. In der Folge räumte der damalige Parteipräsident Albert Rösti seinen Posten. Für das Wahlergebnis 2019 will Chiesa niemanden verantwortlich machen. «Es war damals nicht möglich, sich der grünen Welle entgegenzustemmen, das Klimathema war schlicht zu mächtig.» Dennoch habe man gemerkt, dass es einen Wechsel an der Spitze der Partei brauche.

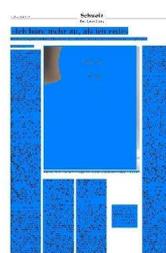
Hat Chiesa keine Bedenken, dass es ihm dereinst wie seinem Vorgänger ergehen könnte? «Ich war bereit, das Risiko in Kauf zu nehmen. Die Unterstützung der Partei habe ich gespürt, sonst hätte ich das Amt nicht übernom-

men.» Auch der Umstand mag dazu beigetragen haben, dass Chiesa beruflich an einer Wegscheide stand. Der Betriebswirtschaftler entschloss sich, seinen Job im Gesundheitsbereich aufzugeben und sich selbständig zu machen. Vor einem Jahr hat er ein Treuhandbüro gegründet.

Mit seinem ersten Jahr als Parteipräsident kann Chiesa zufrieden sein. Der Start verlief zwar harzig, die Corona-Einschränkungen gestalteten die Abläufe schwierig, und politisch war gleich zu Beginn eine Abfuhr zu verkraften: Volk und Stände lehnten die Begrenzungsinitiative im September 2020 mit grossem Mehr ab.

Doch dann kamen die Erfolge, welche die bereits als Verliererpartei etikettierte SVP dringend nötig hatte. Die Burka-Initiative wurde im März angenommen, das CO₂-Gesetz, gegen das die Partei allein angetreten war, im Juni an der Urne versenkt. Und über allem schwebt der europapolitische Grosserfolg: das Scheitern des Rahmenabkommens, das die SVP seit Jahren erbittert bekämpft hatte und das im Mai von der Landesregierung offiziell bestätigt wurde. Die Volkspartei zelebrierte dieses Ereignis zünftig, mit Gedenkfeiern und Höhenfeuern.

Die Stimmung in der Partei sei gut, sagt der Präsident, was vor dem Hintergrund der jüngsten Siege nicht erstaunt. Eine andere Frage ist, was die SVP nun aus ihrem Erfolg macht. Chiesa lässt sich dazu nicht viel entlocken, die Aussagen bleiben vage. Er spricht den Stadt-Land-Graben an, die rot-grüne Monokultur in den Städten. Das Milieu der «Luxus-Linken» habe sich von der normal arbeitenden Bevölkerung entkoppelt und versuche, alle anderen zu bevormunden. Bei der Klimafrage, aber auch bei der Sicherung der Sozialwerke werde sich zeigen, welche Parteien wirklich bürgerlich politisierten, meint er weiter. Man warte nun



gespannt darauf, wer bei der FDP das Ruder übernehmen und Parteipräsidentin Petra Gössi ablösen werde.

Blocher und Pelé

Im Frühling noch liess Chiesa die FDP-Chefin im NZZ-Streitgespräch wissen, dass man mit der restriktiven Corona-Politik der zwei freisinnigen Bundesräte gar nicht zufrieden sei und den zweiten FDP-Sitz genauso gut den Grünen oder den Grünliberalen geben könne. Doch seit der Bundesrat die Verhandlungen zum Rahmenabkommen abgebrochen hat, scheint das Verhältnis wieder entspannt zu sein. Chiesa findet jetzt lobende Worte für Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis: «Die beiden waren kohärent und haben sich an die roten Linien gehalten.»

Kommt Marco Chiesa auf Christoph Blocher zu sprechen, spürt man grosse Bewunderung. «Er ist eine einzigartig charismatische Figur, um die uns viele beneiden.» Die Abhängigkeit von Blochers Strahlkraft stellt für die SVP allerdings auch ein grosses Problem dar. «Das stimmt. Es ist unmöglich für die SVP, einen zweiten Christoph Blocher aufzubauen. Solche Figuren sind so sel-

Auf die Frage, wem er beim EM-Final die Daumen gedrückt habe, Italien oder England, meint Chiesa vergnügt, er sei «für den Brexit» gewesen.

ten wie Pelé im Fussball. Wir brauchen gute Vertreter in den Kantonen, sie machen die Stärke unserer Partei aus.»

Wie gross ist der Einfluss von Blocher heute noch? «Er äussert sich, wenn ihm etwas wichtig erscheint, doch er dik-

tiert der Partei nicht die Linie.» Bei der bundesrätlichen Corona-Politik waren es aber dann doch Blocher und seine Tochter Magdalena, die von Diktatur sprachen. «Man kann die Rhetorik kritisieren, doch inhaltlich waren wir uns einig, dass der Bundesrat zu stark eingreift.»

Die Zauberformel der SVP

Nun gibt es an der SVP-Spitze etliche Personen, die man als Alphiatiere bezeichnen kann: Magdalena Martullo-Blocher, Fraktionschef Thomas Aeschi oder Thomas Matter. Wie fühlt es sich an, Präsident unter einem Triumvirat zu sein? Chiesa wiegelt ab. «Meine Aufgabe ist es nicht, mich ins Zentrum zu stellen, sondern dafür zu sorgen, dass die Partei einen Kurs findet und geeint bleibt.» Das tönt schön und gut, doch gelingt es ihm, sich neben den Startenören zu behaupten? «Es gibt eine Zauberformel bei uns, die heisst Respekt. Ich respektiere die anderen, sie respektieren mich. Und ich höre mehr zu, als ich rede. Das ist ebenso wichtig in der Politik.»

Was das Reden angeht: Chiesa spricht zwar gut Deutsch, doch in politischen Sendungen wie der Deutschschweizer SRF-«Arena» ist er gegenüber den anderen Parteipräsidenten im Nachteil. «Vor meiner Wahl haben wir intern darüber gesprochen, und die Meinung war: Wir haben nicht nur den Parteipräsidenten, sondern auch andere gute Leute, und es ist eine Gelegenheit, auch diese in den Vordergrund zu stellen.»

Wir gehen weiter zu einer anderen Bar, ein kleines Lokal nur mit ein paar Stühlen vor der Tür. Es zählt zu den Stammlokalen von Chiesa, man spricht Tessiner Dialekt. Am Tisch hinter uns fällt der Name von Ignazio Cassis. Auf die Frage, wie der freisinnige Bundesrat bei den Tessinern ankomme, wiegt Chiesa den Kopf. «Cassis hat einen eher schweren Stand. Es wird nicht geschätzt, dass er sich für die Personenfreizügig-

keit einsetzt. Die hohe Zahl der italienischen Grenzgänger, der massive Druck auf die Löhne – das sind Probleme, die die Tessiner ganz direkt spüren.» Überhaupt ist man im Tessin auf Italien und die Italiener traditionell nicht besonders gut zu sprechen, das ist bei Chiesa nicht anders – auch wenn er sich um Diplomatie bemüht. Auf die Frage, wem er beim EM-Final die Daumen gedrückt habe, Italien oder England, meint er vergnügt, er sei «für den Brexit» gewesen.

Mit allen Wassern gewaschen

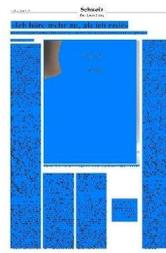
Im Umgang mit den Leuten wirkt Marco Chiesa authentisch. Während andere SVP-Grössen so gar nicht an die «Puure-Zmorge» passen und ihre Volkstümlichkeit aufgesetzt wirkt, trifft dies auf den Parteipräsidenten nicht zu. Elitedenken scheint Marco Chiesa fremd zu sein. Er wirkt wie der Sonnyboy aus dem Süden, gewitzt und politisch mit allen Wassern gewaschen. Und wenn er mantramässig von Freiheit und Sicherheit, von Sicherheit und Freiheit spricht, den zwei Kernthemen der SVP, tönt dies um Längen charmanter, als wenn gewisse Deutschschweizer Parteikollegen dies tun.

Fragt sich, mit welchen Themen die Volkspartei in der zweiten Hälfte der Legislatur punkten will. Die Sicherung der Sozialwerke ist unstrittig wichtig und dringend, doch damit kann sich eine Partei wie die SVP nicht profilieren. Und das emotionale EU-Thema ist für die nächste Zeit vom Tisch. «Meinen Sie? Ich bin mir da nicht sicher», sagt Chiesa. «Wir müssen wachsam bleiben, denn es gibt politische Kräfte, die weiterhin den Beitritt zur EU anstreben.»

Klar ist jedenfalls, dass es für den SVP-Präsidenten mit Blick auf die Wahlen 2023 viel zu tun gibt. «Der Trend für die SVP ist zwar besser geworden, aber noch nicht genügend.»

Datum: 19.07.2021

Neue Zürcher Zeitung



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 91'624
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 9
Fläche: 119'954 mm²

Auftrag: 3005693
Themen-Nr.: 220.124

Referenz: 81291090
Ausschnitt Seite: 3/3



Wenn Marco Chiesa von Freiheit und Sicherheit spricht, tönt dies charmanter als bei manchen Parteikollegen.

SIMON TANNER / NZZ